

Katastrophen als Herausforderung

Naturkatastrophen, vom Lissaboner Erdbeben am 1. November 1755, der Sturmflut am 16. Februar 1962 längs der deutschen Nordseeküste, der Tsunami im Indischen Ozean am 26. Dezember 2004, der tropische Wirbelsturm Nargis und seine Sturmflut in Myanmar am 2. Mai 2008 – Naturkatastrophen sind eine Herausforderung an Gesellschaft und Kultur. Es sind keine Katastrophen für die Umwelt, für die Erde, für die Natur, sondern es sind abrupte Entwicklungen in der Umwelt, die auf eine unzureichend vorbereitete Gesellschaft treffen, dort, in der Gesellschaft, gewaltige Schäden an Menschenleben und –gesundheit und an materiellen Werten hervorrufen.

Insofern sind Naturkatastrophen zu Recht Gegenstand von Natur- und Ingenieurwissenschaften, geht es doch darum die dynamischen Ursachen für solche Fluten und Beben zu benennen, um Vorabwarnungen zu ermöglichen, Vorhersagen des bis dato Unvorhersagbaren. Und es gilt, nicht nur das Timing zu bestimmen sondern auch die Intensität, so dass die betroffenen Gesellschaften sich darauf einstellen können, sich anpassen können an die Herausforderung – ihre Vulnerabilität vermindern durch bessere organisatorische und technische Vorkehrungen und Katastrophenmanagement.

Aber Naturkatastrophen haben eine zweite Dimension, die einer Waffe zur Durchsetzung von politischen, ökonomischen und weltanschaulichen Interessen. Die Naturkatastrophe wird zum Beweis eines Missstandes, zur gerechten Strafe für sündige Menschen – sündig an Gott oder an der Natur – zur Ermahnung zur Umkehr. Die Naturkatastrophe wird zum Zeichen, sie stellt unsere Art zu leben in einen größeren, kritischen oft bedrohlichen Kontext. Sie wird instrumentalisiert durch Heilsbringer, Volkserzieher und auch Verkäufer und Demagogen. Wer nicht umkehrt, der wird bestraft, mit zukünftigen Naturkatastrophen. Daher sind Naturkatastrophen zu Recht Gegenstand von Sozial- und Kulturwissenschaften. Wie werden sie von wem gedeutet? Wer bedient sich des Instruments gegenüber wem für welchen Zweck? Wie ist die Ideengeschichte der Deutungen?

Die Deutung von Naturkatastrophen hebt in der Regel nicht auf die unzureichende Anpassung, die aus dem Extremereignis eine Katastrophe machte, sondern auf das Extremereignis ab. Ideengeschichtlich war es zunächst die Kirche, die Deutung und damit Handlungsanleitung anbot – die Ursache war die Sündigkeit des Menschen. Die verregneten Sommer 1315-1317 in England und ihre katastrophalen Folgen wurden mit religiösen Ritualen bekämpft. Katastrophale Sturmfluten längs der Nordseeküste wurden als Strafe Gottes gedeutet, so dass Küstenschutz als frevelhafter Versuch der Vermeidung einer gerechten Strafe angesehen werden konnte. Die Wolkenformation des New Orleans zerstörenden Hurrikans Katrina ließ einige Interpretieren ein Embryo sehen und damit eine Aufforderung, die Abtreibungspraxis in den USA zu beenden. Heute haben Umweltwissenschaftler weitgehend die Rolle der Prediger übernommen, die den mit katastrophalen Folgen einhergehende 1998er Hurrikan Mitch als Argument bemühten, die fast jede Naturkatastrophe als Beweis für den menschengemachten Klimawandel und als Hinweis auf das, was da kommen wird, darstellen. Nur unser umweltgerechtes Handeln kann die zukünftigen Naturkatastrophen abwenden, obwohl wir doch sicher sein werden, dass es auch in Zukunft weitere Extremereignisse geben wird, unabhängig davon wie viel Treibhausgase wird emittieren – ob aus dem Extremereignis allerdings eine Naturkatastrophe wird, hängt wesentlich davon ab, ob wir die konkrete Gefahr ernst genommen haben und wir unsere Verletzlichkeit vermindert haben.

Interessant natürlich auch, dass es ökonomische Trittbrettfahrer gibt, die die Sorge vor zukünftigen Naturkatastrophen als Teil ihrer Strategie einsetzen. Hier ist sicher zu förderst Vertreter die Versicherungsindustrie zu nennen. Man denke an das schöne Beispiel von Reinhard Böhm, dem vorgeschlagen wurde, sein Auto vor der zunehmenden Klimagefahren durch Zahlung eines entsprechenden Obolus zu schützen. Oder eine Rückversicherung, deren angestellte Wissenschaftler ein Konsensdokument mitverfassen, wonach ein Nachweis der menschengemachten Klimawandels in den Katastrophenschadenszahlen derzeit und für die nähere Zukunft nicht möglich ist, aber Vorstandsvertreter in Presseerklärungen kurz darauf die Risikowahrnehmung fördernd und eben den eigenen wirtschaftliche Interesse dienend eben jenen Nachweis als erbracht darstellen.

Eine dritte Dimension ist: wie geht eine Gesellschaft um mit der Gefahr der Naturkatastrophen? Was bedeutet „ernst nehmen“ dieser Gefahr, die zwar groß aber nur sehr selten – im Vergleich zur Spanne eines Menschenlebens – ist? Wie halten wir die Erinnerung wach – wie ist s möglich, dass zwar fast jeder die Hamburger Sturmflut von 1962 erinnert, die aber geophysikalisch wesentlich überraschendere und ebenfalls mit großen Schäden verbundene Sturmflut an der deutsche Ostseeküste vom 13. November 1872 im öffentlichen Erinnern verschwunden ist? Wenn es mehrfache Bedrohungen gibt, z.B. persönliche Katastrophen wie Verlust der Arbeitsplätze in einer Region und Naturkatastrophen wie eine Elbeflut – wie viel Aufmerksamkeit und Vorsorge wird welchem Thema gegeben?

Diesen verschiedenen Themen nimmt sich vorliegende Sammlung an. Geschrieben von Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaftlern, mit einem besonderen Augenmerk auch auf die Erziehungswissenschaften. Gerade diese Kombination, die transdisziplinäre Betrachtung, die Einsicht, dass die öffentliche Debatte meist von zwei alternativen Gruppen von Deutungen – wissenschaftlichen und kulturellen Konstruktionen, getrieben wird, bringt die Debatte – oder wollen wir vollmundiger sagen: das immer noch aktuelle Projekt der Aufklärung? – voran.

Bei uns in Friesland hieß, und heißt, es: *wer nich dieken will mutt wieken*. Gefahren ernst nehmen, Vergangenheit emotionslos analysieren und Vulnerabilität reduzieren, hilft Naturkatastrophen zu vermeiden. Symbolische Akte dagegen mögen individuell befriedigend sein, erzeugen aber eher eine trügerische Sicherheit.

Hans von Storch, Rødvig, Midsommer 2009